

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

gr. 159.

Dienstag, den 11. Juli 1905.

20. Jahrgang.

LOKALES

• Wiesbaden, 10. Juli 1905.

* Form der Briefumschläge. Das Kaiserl. Postamt schreibt: Die Behandlung der Briefe bei den Postanstalten wird bekanntlich sehr erschwert durch die große Verschiedenheit der Briefformen, durch das ungleichmäßige Auslieben der Freimarken und durch die oft geringe Übersichtlichkeit der Aufschrift. Die Verschiedenheit der Briefumschläge ist für den Postbetrieb ganz besonders lästig, weil sie das Stempelgeschäft aufwält. Die ungleiche Größe der Briefe verlangsamt außerdem das Sortiergeföft und erschwert die Fertigung der Bunde. Zum Nutzen der Verleger und zugleich zum Vorteile des Postverkehrs kann nur empfohlen werden: 1) sehr kleine sowie runde, ovale, dreieckige und sonstwie wunderlich gestaltete Umschläge nicht zu benutzen; 2) die Marken stets in die obere rechte Ecke aufzuleben; 3) den Bestimmungsort unten rechts deutlich niederzuschreiben und zu unterschreiben; und 4) bei Sendungen nach größeren Orten, zu denen Wiesbaden gehört, unbedingt die Wohnung des Empfängers in der Aufschrift anzugeben.

* Der Ausschuss nationaler Vereine hält seine nächste Sitzung am heutigen Montag, 10. Juli, Abends 6 Uhr, im „Europäischen Hof“ (Kluzimmer) ab. Mitglieder der beteiligten Vereine sind willkommen.

* Krankenversicherung für Kaufleute. Wir entnehmen dem Jahresbericht für 1904 der Kranken- und Begräbnissklasse des Verbandes Deutscher Handlungshilfen zu Leipzig, die in 6 Versicherungsklassen bis zu 5 A. tägliches Krankengeld und zwar bis zu 52 Wochen und außerdem Begräbnissgeld von 50 bis 200 A. gewährt, folgendes: Von Oktober 1903 bis Dezember 1904 sind allein 14000 Mitglieder beitreten. Die Mitglieder dieser Kasse verteilen sich auf 2637 Orte in allen Theilen Deutschlands und in 454 Orten befinden sich Verwaltungs- oder Geschäftsstellen. Von 100 Mitgliedern erkrankten im letzten Jahre durchschnittlich 99, davon 25 als erwerbsunfähig. Nicht weniger als der achte Theil aller mit Erwerbsunfähigkeit verbundener Krankheiten dauerte länger als 6 Wochen. Auf jedes Kassennmitglied entfiel im Durchschnitt ein Krankengeld von A. 12,84 und Kosten für Arzt und Arznei von A. 11,43. Von den als völlig gesund im letzten Jahre aufgenommenen Mitgliedern erkrankten mehr als die Hälfte während der ersten 6 Monate der Mitgliedschaft, wofür die Kasse A. 72182,50 aufzuwenden hatte. An Krankenunterstützungen wurden A. 757142,88 und an Begräbnissgeldern A. 21410,— im letzten Jahre, insgesamt aber seither über 6 Millionen von der genannten Kasse ausgeschüttet. Dem Reiterfonds konnten A. 67005,— zugeführt werden, wodurch sich das Kassenermögen auf A. 582260,99 erhöhte.

* Der 11. nass. Buchbinderverbandstag ist gestern hier eröffnet worden. Es ist eine Ausstellung von Materialien und

Werzungen usw. damit verbunden, da die Absicht besteht, einen gemeinsamen Einkauf in die Wege zu leiten. Heute ist ein Ausflug über Biebrich, Kaiserbrücke nach Mainz, von dort eine Rheinfahrt nach Bingen vorgesehen.

□ Nassauische Buchbindervereinigung. Die Vereinigung hieß ihren 11. Verbandstag heute hier im Weltendorf unter dem Voritz von Loh-Ems ab. Nach dem Geschäftsbericht beläuft sich die Mitgliederzahl bei 11 Neuanmeldungen und 2 Ausritten auf 102. Einem Antrag der deutschen Mittelstands-Vereinigung betreffend den Beitritt, ist nicht entsprochen worden. Von den 102 Mitgliedern, welche sich auf 55 Ortschaften verteilen, waren nach der Präsenzliste 42 aus 20 Ortschaften anwesend. Als Vertreter der Handwerkskammer wohnte deren Sekretär Schröder den Berathungen an. Der Nassauabschluss weist 655,11 A. Einnahme, 631,18 A. Ausgabe und 755,95 A. Vermögen nach. Nach dem bestehenden Turnus hatten aus dem Vorstande auszuscheiden Loh-Ems und Hirsch-Hakenbogen. Beide wurden durch Zuruf wieder gewählt. Die Frage ob der Bundesstag in Freiberg i. S. beschafft werden solle, wurde bejaht. Zu Delegirten wählte die Versammlung Dörn-Wiesbaden und Zenge-Wiesbaden, unter Feststellung ihrer Reise-Entschädigung auf 50 A. Behaft wurde ein Antrag des Bundesvorstandes auf Erhöhung des Bundesbeitrages von 25 auf 50 A. pro Mitglied des Unterverbundes besprochen. Im Allgemeinen stand man dem Antrag nicht freundlich gegenüber. Immerhin soll es von den noch ausstehenden Begrünbung abhängig gemacht werden, ob die Delegirten dafür oder dagegen zu stimmen haben. Anträge, welche in Freiburg unterstützt resp. unregtungen, welche gegeben werden sollen, sind die folgenden: 1) Den Bundesstag in Zukunft stets im Centrum des Bundesgebietes stattfinden zu lassen; 2) im Interesse der Händler mit Neujahrskarten, gegen die Einrichtung der Abholung der Neujahrskartenstrom zu machen; 3) an den Bundesrat das Ersuchen zu richten, daß generell der Sonntag vor dem 1. Januar, sofern er auf den 30. resp. 31. entfällt, für den Verkauf von Neujahrskarten freigegeben werde; 4) die Verpackung der Papierwaren zu 10 resp. 100 statt zu 1 Duhend zu befürworten; 5) gegen das Unwesen der Beigaben bei Einkäufen Stellung zu nehmen. — Die Satzungen der Vereinigung müssen neu gedruckt werden. Der Vorstand beantragte einige Änderungen, von denen die folgenden zum Beschluss erhoben wurden: 1) Gehilfen in der Folge nicht mehr aufzunehmen; 2) Papierwarenhandlungen neue Aufnahme zu gewähren; 3) die Vereinsbeiträge, sofern sie bis zum März nicht bezahlt sind, durch die Post einzuziehen; 4) bei dem § über die Bildung des Vorstandes die Bestimmung mit aufzunehmen, daß die Vorstandsmitglieder, welche die Geschäftsführung in Händen haben, ihren Wohnsitz in nicht allzu großer Entfernung von einander haben, während die Beisitzer nach Möglichkeit über den ganzen Bezirk verteilt wohnen sollen; 4) dem Vorstand das Recht der Zusatzwahl zu geben in dem Falle, daß eines seiner Mitglieder während des Jahres austritt; 5) dem Kassirer eine Entschädigung für seine Mühehaltung in Höhe von 25 A. zu bewilligen; 6) Berufsgenossen und auch anderen Personen, welche sich besondere Verdienste um die Vereinigung

erworben haben, zu Ehrenmitgliedern zu ernennen resp. diese Möglichkeit durch eine Statut-Bestimmung zu schaffen.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Neue Zeitschrift für Musik. Verlag von C. F. Kahnt Nachfolger Leipzig. Um aus der unübersehbaren Fülle des Gebotenen das Beste auszuwählen, ist es von Vorteil, einem bewährten Fachmann wie Stephan Krebs, dem bekannten Lehrer am Leipziger Konseratorium zu folgen, der in Nr. 28 der „Neuen Zeitschrift für Musik“ eine Anzahl neuer musiktheoretischer Werke kritische Rezensionen lädt. Die Abtheilungen: Neue Musicalien, Bücherschau, Chronik bringen wie gewöhnlich eine Reihe wertvoller Mittheilungen. (Abonnement A.8 jährlich, Einzelheft 50 A.) Probeumnummern frei durch den Verlag von C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig.

Gesunde Kinderspeise für den Sommer.

Um die Kinder in den heißen Tagen gesund zu erhalten, achtet die Mutter sorgfältig darauf, was sie essen. Speisen, die das Blut erhöhen, müssen vermieden werden; dagegen ist fühlende, erfrischende Nahrung vorzuziehen. Solche enthält ein schöner Mondamin-Milchflämmeli mit gekochtem Obst als Beigabe. Für die Speisen der Kinder eignet sich Mondamin vorzüglich, da es ein Produkt von bester Qualität und sorgfältiger Herstellung ist.

Mondamin

Geschnitten geschüttet seit 1884.

1177

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreibchr.-Austalt
Wiesbaden,
jetzt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße
Unterrichts-Institut
1. Raumes
für
Damen und Herren
in
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schreibschreiben,
Tag- und Abendkurse. 6397

Prospekte kostenfrei.

Großer Räumungs-Verkauf.

Unser alljährlich stattfindender Sommer-Ausverkauf hat für alle Abtheilungen unseres Lagers begonnen. Wir gewähren selbst beim kleinsten Einkauf auf:

Sämtliche Leinenwaren, fertige Leib- und Bettwäsche, Baumwollwaren, Teppiche, Gardinen, Tischdecken, Steppdecken, Linoleum u. s. w.

10% Rabatt.

Wollene Kleiderstoffe, Blousenstoffe, Wollmousseline, Zephyr, Voiline, Leinen, sowie sämtliche andere Waschstoffe, weisse Batistblousen

15% Rabatt.

Blousen, in Wolle, Seide und Waschstoffen, Morgenröcke, Matinées, Unterröcke, Costümröcke, Hauskleider, Waschcostüme, wollene Costüme nur von dieser Saison

8771

25% Rabatt.

Der Verkauf mit obigen Scontos dauert kurze Zeit und findet nur gegen Baarzahlung statt.

S. Guttmann & Co., Webergasse 8.

Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 159.

Dienstag, den 11. Juli 1905.

20. Jahrgang

Eugendschuld!

Roman von Freiin G. von Schlippenbach. (Herbert Roulet.)

Fortschreibung.

Nachdruck verboten.

12. Kapitel.

„Läßt mich in Deiner Fabrik Beschäftigung finden“, sagte Hans Henning von Bärenfeld zu seinem Schwager in spe; „ich kann ohne Arbeit nicht leben.“

„Mir ist's recht, mein lieber Freund“, entgegnete Rauchberg herzlich. „Welche Pläne hast Du für die Zukunft?“

„Sobald Du Eva heiratest, möchte ich auf das kleine Gut ziehen, dessen Ankauf wir für mich beabsichtigen; es übersteigt meine bescheidenen Mittel nicht. Du weißt ja, daß ich nicht als reicher Mann beigelebt bin; was ich in harter Arbeit erworben, reicht aber doch hin, meiner lieben Mutter einen gesicherten Lebensabend zu bereiten. Sie muß die Stelle als Aebtissin in L. aufgeben, sobald ich in Buchenheim eingerichtet bin, was, denke ich, gleich nach Eurer Hochzeit geschieht.“

„Hast Du nie an Wildenhof gedacht?“ sagte Rauchberg. „Ich glaube, daß Dir an dem Wiedererwerb Eures alten Gutes liegen würde, Du und Eva sprachest mit so großer Liebe davon.“

„Nein, das ist vorüber. Hans Hennings offenes Gesicht umwölkte sich. „Ich habe das Grab meines Vaters aufgefucht und dort ein stilles Gebet gesprochen. Wildenhof ist eine traurige Erinnerung für mich durch meinen letzten Aufenthalt im Elternhause, auch wäre es zu theuer.“

„Aber, lieber Junge, meine Börse steht Dir offen“, unterbrach Rauchberg Hans Henning.

„Ich danke Dir, aber ich ziehe es vor, ganz aus eigenen Mitteln mein neues Heim zu gründen.“

„Wie abweisend Du bist“, meinte Rauchberg. „Mir gegenüber solltest Du es nicht sein, bin ich doch bald Dein Bruder.“

„Du bist es geworden, noch ehe Du Dich mit Eva verlobtest“, sagte Hans Henning warnend. „Doch ich schroff wurde, ist die Folge davon, daß ich von den Menschen wegen eines jugendlichen Leichtsinns verdammt wurde. Man darf sich nicht unter die Füße treten lassen, wenn man durch lange Jahre hindurch ein ehrlicher Kerl geblieben ist. „Ja, ich kann jetzt den Kopf hoch halten, Wilhelm, und ich werde es, dessen sei versichert.“

„Ich glaube nicht, daß hier noch jemand an die alten Geschichten denkt; es wird Dir nicht schwer fallen, eine geachtete Stellung einzunehmen.“

„Genüß; und sollte einmal die Vergangenheit berührt werden, so bin ich fest entschlossen, Rede und Antwort zu stehen. Nichts zu beschönigen, das wäre gemein, und ich hasse nichts so sehr als das. Damals hat man mir Satisfaktion verweigert, jetzt werde ich sie mir erzwingen, falls es darauf ankommt. Ich habe mich selbst wiebergefunden in der Arbeit, die Hand in Hand mit der Mannesehrte geht.“

Rauchberg stimmte dem Freunde bei.

„Er ist doch ein prächtiger Mensch“, dachte er bei sich; „der wird sich so oder so Bahn brechen, auch in den schwierigsten Verhältnissen.“

„Welche Nachbarschaft hat Buchenheim?“ fragte Hans Henning nach einer Weile.

„Die nächste Nachbarschaft ist Kreibach, das Gut des Grafen Sören; nur ein Walb von einigen Kilometern trennt die Güter.“

„Und gehört der Walb zu Buchenheim?“

„Nur die Hälfte“, berichtete Rauchberg; „der Grenzstein in der Mitte bezeichnet Dein Revier. Du wirst viel Wild darin finden, der bisherige Besitzer hat den Bestand sehr geschnitten.“

„Und das Gut des Grafen Thörner, wie heißt es doch?“

„Steinthal; es liegt auf der anderen Seite von Buchenheim, weiter entfernt. Man sucht einige Stationen mit der Bahn zurücklegen. Es ist ein wunderbares Schloß, in dem Komtesse Edwina einst Herrin werden soll; Thörner ist entschieden die beste Partie weit und breit.“

„Und wie ist er als Mensch?“

„Ein unangenehmer, trockener Charakter, pedantisch und hochmütig; es muß bei ihm alles nach der Schnur gehen. Sein Spitzname ist: „Immer torret“; um dieser Eigenschaft willen opfert er alles. Ich glaube, es muß kein leichtes Los sein, die Gattin dieses nüchternen Hormenmenschen zu werden; Komtesse Edwina wird es noch erfahren, mir thut sie leid. Eva, die mit ihr befreundet ist, behauptet, sie ist nur äußerlich kalt, unter der Asche glühen die Flammen. Wer weiß, ob sie nicht noch einmal hervorbrechen. Gern sähe ich dann das Gesicht Thörners, das von Marmorläste ist.“

Ausmerksam hörte Hans Henning zu, kein Zug seines Gesichts verriet, was ihn wild durchtrieb, höchstens, daß die Hügel der fühlengewölbten Nase leicht vibrierten und das klare Braun der Augen sich vor Erregung fast schwarz färbte.

„Sie kann ihn nicht lieben“, dachte Bärenfeld; „warum — warum hat sie sich verlobt?“

„Ich denke, Du begleitest mich morgen nach Kreibach“, schlug Rauchberg vor; „ich habe Geschäftliches mit Sören zu besprechen und Du könnest Deine Antrittsvisite machen.“

„Angenommen! Pakt mir gerade!“ rief Hans Henning.

Rauchberg fuhr fort, von der Nachbarschaft zu sprechen, er erwähnte auch Mon Caprice und schilderte die Fürstin Hohenthal und Busso, letzteren in keinem anziehenden Licht.

„Leben Hohenthals immer in Mon Caprice?“

„Nein“, erwiderte Rauchberg lachend, „dazu ist der Fürst zu sehr Lebemann. Er verschwendet sein Geld in den Hauptstädten und kommt immer nur auf kurze Zeit in die ländliche Stille, um seine Nerven und seine Börse zu erholen. Im Sommer hielt er es hier länger aus; daran war Deine Schwester schuld, um die er sich heiß bemühte. Ich glaube, sie könnte jetzt die Fürstenkrone tragen, wenn sie nur gewollt hätte. Statt dessen wird sie nur Frau Rauchberg.“

Ein glückliches Lächeln erhellt das ernste Männergesicht des Fabrikbesitzers, als er an seine Braut dachte, an ihr freimütiges, frisches Wesen und an ihre anmutige Weiblichkeit.

Als die Arbeiter durch ihren Herrn von seiner Verlobung erfuhren, brachten sie ein donnerndes Hoch aus.

"Kinder, wünscht mir Glück", hatte der Bräutigam gesagt, "ich heirathe wieder, und zwar das Fräulein Eva von Bärenfeld, die im Sommer hier war."

"Ein Hoch dem gnädigen Fräulein!" schrie ein halbwüchsiger Junge, es war der Großsohn der Anna Schimkait, und abermals rief alles Hurrah.

Hans Henning und sein zukünftiger Schwager führten das erwähnte Gespräch einige Tage nach ihrer Rückkehr nach Margarethenruh. Heute wollten beide nach Kreibach hinüber.

"Sag mir doch, lieber Wilhelm, was zieht man bei solcher Antrittsvisite an?" fragte Hans Henning. "Ich bin so lange Europa fern geblieben, daß ich es nicht mehr weiß."

"Schwarzer Gehrock und schwarze Kravatte sind unerlässlich," meinte Rauchberg, über das unglückliche Gesicht Bärenfelds lachend; "Du mußt Dich der Mode fügen."

"Ich weiß es", seufzte Hans Henning. "Wer ist am wohlsten in meinem Velvet-Rock. Drüben hat niemand darnach gefragt, was man trägt; wie kleinlich man hier in vielen Dingen ist; als ob das Kleid den Werth des Menschen bestimmt."

Als sie in Kreibach ankamen, ritt Graf Olaf sogleich von der Parkseite vor das Haus, er stützte beim Anblick von Rauchbergs Begleiter.

"Mr. John Field?" fragte er verwundert.

"Nein, Herr Graf, Freiherr Hans von Bärenfeld", stellte Rauchberg vor, "der Bruder meiner Braut, der Buchenheim zu kaufen gedenkt."

"Sehr angenehm", entgegnete Sören verbindlich und reichte dem neuen Nachbar die Hand.

"Ich wollte nicht ermangeln, mich Ihnen gleich vorzustellen, Herr Graf", sagte Hans Henning höflich. "Darf ich Sie um Ihren erfahrenen Rath bitten? Ich bin ein Neuling und fürchte die Sache nicht zu verstehen."

"Aber gewiß, Herr Baron; kommen Sie, so oft Sie wollen; Buchenheim grenzt an Kreibach. Ich freue mich, daß das hübsche Haus endlich wieder bewohnt sein wird; der bisherige Besitzer lebte in der Stadt. Eine prächtige Jagd finden Sie vor. Sie sind doch Jäger?"

Hans Henning lächelte.

"Allerdings, obgleich ich in den Tropen andere Jagdbeute erlegte als Rehe und Hosen."

"O, davon müssen Sie mir erzählen!" rief Graf Sören lebhaft; "ich brenne darauf. Immer habe ich mir gewünscht, den König der Wüste Auge im Auge gegenüber zu stehen. Einmal habe ich in Nubiland einen Bär geschossen, das war einer der glücklichsten Tage meines Lebens."

Nun war Sören im richtigen Fahrwasser, denn alles, was mit dem edlen Weidwerk in Verbindung stand, interessierte ihn auf höchste. Sofort war er für den neuen Gutsnachbar eingekommen und beschloß, ihn warm zu halten und oft einzuladen; gewiß konnte der Freiherr von Bärenfeld viele hochspannende Abentener berichten.

"Wir wollen zu meinen Damen gehen", schlug der Hausherr vor. "Edwinas Gesicht wird unbezahlbar sein, wenn Sie vor ihr stehen. Ihr schwedisches *Infognoito* hat uns den Landsmann vorenthalten."

Auf der weinumlaubten Bergorda saßen die Gräfin und ihre Tochter, mit einer Handarbeit beschäftigt. Noch spendete der Herbst warme Stunden, noch prangte das Laub an den Bäumen, und lose, weiße Spinnfäden flatterten durch die Luft, in der schon etwas von der frischen Herzheit des Octobers lag. Heimlich beobachtete Gräfin Agnes ihr schönes Kind, das, die Sticke im Schoß haltend, die Hände lässig ruhen ließ, während sie die großen Augen in die Ferne schweifen ließ, bis zu der Bergkette, die am Horizont bläulich auftauchte. Als Edwina das Mutterauge forschend auf sich ruhen fühlte, richtete sie sich auf und senkte den Kopf über die Arbeit; sie stützte an ihrem verschlungenen Namenszuge, das seine Batiststuch zitterte in ihrer Hand, und sie stach sich in die Finger.

"Wie ärgerlich", sagte sie aufsteckend; "ich kann nicht mehr weiter nähen."

"Mein liebes Kind", nahm die Gräfin das Wort. "Du siehst oft so nachdenklich aus, gar nicht wie eine glückliche Braut. Liebst Du Thörner wirklich? Noch ist es nicht zu spät. Besser, sich bei Seiten besinnen, als eine Ehe ohne Liebe eingehen."

"Warum sprichst Du so zu mir, liebe Mama?" fragte die Komtesse mit schlecht verhohltem Verdruss. "Ist mein Verlobter nicht ein tadelloser Kavalier? Stimmt nicht alles harmonisch überein: Stand, Reichtum, Alter und Ruf? Was soll ich noch verlangen? Franz ist ein Musterbild in allen Dingen."

Diese letzten Worte sagte sie mit einer fast unmerklichen spöttischen Betonung.

"Ich bin doch einst selbst Braut gewesen", meinte Gräfin Agnes nachdenklich; "mir scheint, es war ganz anders. Wenn Thörner erwartet wird, bleibt Du ruhig sitzen und eilst ihm nicht"

entgegen, wie ich es thut, wenn Dein Vater mich besuchte. Noch nie habe ich es gesehen, wenn Ihr Euch gefühlt habt; höchstens berührt Thörner Deine Hand mit den Lippen, als wärst Du eine alte Dame. Und das scheint Dir zu genügen?"

"Gewiß, vollkommen; ich hasse Zärtlichkeiten. Du weißt, mein Herz schlägt immer in demselben ruhigen Tempo."

Schon die nächste Minute strafte diese Behauptung Lüge. Die Thür der Veranda öffnete sich, Graf Sören erschien mit seinen Gästen. Tiefe Röthe schoß jäh in das eben noch bleiche, falte Gesicht der Komtesse; sie schwankte und stützte sich, einen Halt suchend, auf die Lehne eines der hohen Stühle, während ihre weit offenen Augen Hans Henning anstarnten.

"Freiherr von Bärenfeld," sagte des Vaters Stimme. "Liebe Frau, der zukünftige Besitzer von Buchenheim."

Wie? Hatte John Field einen Doppelgänger?

"Liebes Kind, Dir brauch' ich wohl den Bruder Deiner Freundin Eva nicht vorzustellen", meinte Graf Olaf: "Mr. John Field und Freiherr Hans Henning sind dieselbe Person. Ihr kennt Euch ja von der Seereise her."

"Ja", kam es leise von den Lippen des jungen Mädchens, die mit ihrer Gefangenheit kämpfte.

"Sie sehen, ich habe Sie doch wiedergefunden."

Sehr deutlich klingt es an ihr Ohr, obgleich er kaum die Worte formt und niemand sonst es hört.

"Nismel", denkt sie, dann aber sagt sie mit schwer erklämpfter Fassung: "Ich freue mich, in Ihnen den Bruder meiner Eva zu begrüßen, Herr Baron."

Man sieht eine Weile im Kreise und führt ein allgemeines Gespräch, an dem sich Edwina lebhaft beteiligt; dann bittet Rauchberg den Grafen Sören um einige Minuten, um die geschäftliche Unterredung zu führen. Die beiden Herren entfernen sich; vorher ist Gräfin Agnes ins Haus gegangen. Edwina und Hans Henning sind allein.

"Ich habe Ihnen noch nicht zu Ihrer Verlobung Glück gewünscht", beginnt Bärenfeld. "Ich fand die Anzeige im Stift bei meiner Mutter."

"Warum nennen Sie sich John Field?: fragt Edwina, ohne auf seine Gratulation etwas zu erwidern, es klingt ein leiser Aufrger in ihrem Ton. Sein scharfes Ohr hört es sogleich.

"Warum?" versetzt er. "Trat ich dadurch jemand zu nahe? Es ist der Name, den ich jahrelang drüben geführt; es fällt mir schwer, ihn abzulegen."

"Um von Bärenfeld zu heißen", bemerkte sie.

"Ich bleibe deshalb derselbe; des Mannes Werk ist unab- hängig von dem Stande."

"Man merkt, daß Sie in der amerikanischen Republik leben. Sind Sie deshalb hergekommen, um solche rothen Ansichten zu vertheidigen?"

Die dunkel gefärbte Frauenstimme klingt leidenschaftlich er- regt; trostig ist der blonde Kopf zurückgeworfen.

"Nein, ich will Sie niemand aufdrängen", lautet Hans Henning's Entgegnung. "Ich bleibe bei dem, was ich für richtig halte, und falls es nötig ist, werde ich dafür einstehen, gnädiges Fräulein."

Das Gespräch steht, man hört das leise Fallen der welken Blätter, es geht wie ein Todesschauer durch die Natur. Edwina fröstelt, sie muß das bekommene Schweigen brechen.

"Eva schrieb mir heute einen seligen Brief; sie ist wohl eine strahlende Braut?"

"Ja, denn sie wählt aus Liebe. Jedes Verlöbnis, das aus weltlichen Rücksichten geschlossen wird, ist ein Unding in meinen Augen."

"Wie hart seine Stimme klingt", denkt Edwina, und sie senkt schuldbewußt den Haupt.

Und plötzlich steht Hans Henning neben ihr, er packt ihre beiden Hände und sagt mit vor Leidenschaft fast tonloser Stimme:

"Glauben Sie, es sei ein bloßer Zufall, daß ich Sie fand? Seien Sie versichert, daß unsere Wege sich kreuzen mußten: ich wollte Sie finden, und ich hätte es gethan. Als ich Sie in jener Nacht auf dem Schiffe zum erstenmal sah, fühlte ich, daß wir uns nicht fremd bleiben könnten."

Willenslos steht sie da, den Blick gesenkt; sie fühlt die Eisringe schmelzen, die ihr Herz seit ihrer Verlobung umgeben hat, seit Thörners Ring an ihrem Finger blitzt. Schritte, die näher kommen. Edwina sinkt in einen der Gartenstühle, wie erlost atmet sie auf. Hans Henning unterhält sich mit ihr in der fremdesten Art, während der Diener ab und zu geht und den Kaffeetisch deckt.

"Nur nichts verrathen", denkt die Komtesse. "Er soll es nicht wissen, wie es in mir aussieht. Wir dürfen nicht mehr als sein sein..."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Feldpostbrief.

Novelle von W. H. Geinborg.

(Schluß.) Machende verboten.)

„Es war das ungeeignete Mittel, daß er wählen konnte, um mich zum Nachgeben zu bestimmen. Ich antwortete ihm, daß er es nach seinem Belieben halten möge, und blieb auf meinem Platze. Darauf, daß er Ernst machen würde, glaubte ich nicht. Aber er tat es, er ging wirklich, ohne sich von mir oder von sonst jemand zu verabschieden. Am Tanze beteiligte ich mich natürlich nicht; aber ich blieb doch, bis auch andere sich zum Aufbruch rüsteten. Der Assessor Hainroth bat um die Erlaubnis, mich auf dem Heimwege zu begleiten, und da ich doch irgend jemand zu meinem Schutz haben mußte, nahm ich an. Heute morgen nun, nachdem ich eine sehr traurige, schlaflose Nacht durchlebt hatte, ließ mir Frau von Bltnau sagen, Herr Doktor Wallhelm sei unten im Empfangsalon und wünsche mich zu sprechen. Ich hatte es nicht anders erwartet, und ich ging unverzüglich hinab, sicher, daß er mich wegen seines häßlichen und unbegreiflichen Benehmens um Verzeihung bitten würde. Aber schon seine düstere Miene sagte mir, daß ich mich getäuscht habe. In dem Tone eines Untersuchungsrichters fragte er mich, ob es wahr sei, daß mich der Assessor Hainroth nach Hause begleitet, und als ich zügig bejahte, schauderte er mit einer Beschämigung ins Gesicht, die so empörend war, daß danach von einer Rechtfertigung oder auch nur von einer Erklärung auf meiner Seite nicht mehr die Rede sein konnte. Ich verzweigte ihm jede weitere Antwort, wandte mich und verließ stumm das Zimmer. Es wurde mir unfähig schwer, Tante Jutta, und ich hätte laut ausschreien mögen in meiner Verzweiflung, denn ich wußte ja, daß dies das Ende war, daß ich ihn nach solchem Abschied nie, niemals wiedersehen dürfe. Aber ich konnte nicht anders. Herbert war es, der das Band zwischen uns zerrissen hatte, und mir blieb nur noch die Pflicht, es mit flaren Worten zu konstatieren. Ich streifte seinen Ring vom Finger, aber es verging doch noch eine ganze, schreckliche Stunde des furchtbaren Seelenkampfes, ehe ich mich entschließen konnte, ihm zu schreiben. Auch dann hätte meine Kraft zu einem ausführlichen Briefe nicht gereicht; und wozu hätte es schließlich noch langer Auseinandersetzungen bedurft! Es war genug, daß ich ihm mit wenigen kurzen Worten seinen Ring zurückschickte.“

Die Stimme der jungen Erzählerin brach, und sie schlug beide Hände vor das Gesicht, über das jetzt unaushaltsam die heißen Tränen rannen. Sanft zog Jutta von Teiccius das blonde Köpfchen an ihre Schulter.

„Wir wollen jetzt nicht untersuchen, mein Liebling, ob Du in allen Stücken richtig gehandelt hast; denn vor der Hand ist an dem Geschehenen ja nichts zu ändern. Noch hast Du nicht Zeit genug gehabt, Dich selbst zu prüfen und vielleicht —“

Das junge Mädchen richtete sich auf und schüttelte wehmütig den Kopf.

„O, Tante Jutta, versuche nicht, mich anderen Sinnes zu machen! — Auch wenn nach diesem Schritt eine Aussöhnung überhaupt noch denkbar wäre, würde ich meine Hand niemehr dazu bieten können. Das ist nun vorbei — für ewig vorbei!“

„Wohl, Liebste — so werde ich denn nicht weiter in Dich dringen. Jetzt aber braucht Du Vergessen und Schlummer. Komm' mit mir, damit ich Dir Dein Nestchen zeige. So lange es Dir hier im Schatten des alten Domes bei einer alten Jungfer behagt, sollst Du darin hausen.“

Sie führte sie in das kleine, anheimelnde Giebelstübchen hinauf, das die Diennerin inzwischen für die Aufnahme des jungen Gastes hergerichtet hatte, und sagte ihr mit einem leichten, zärtlichen Kusse Gute Nacht. Unten aber saß sie beim Schein ihrer Lampe noch lange in ernstem Sinnem, und ehe sie sich kurz vor Mitternacht zur Ruhe begab, entnahm sie einem sorglich verschlossenen Schubfach des altmobischen Schreibsekretärs einen vielfach beschriebenen Briefumschlag, um ihn in einem auf dem Nähstische liegenden Buche zu verbergen.

„Gott gebe, daß es mir gelingt!“ sagte sie leise vor sich hin. „Sie hat ihn ja doch so lieb, die arme Kleine!“ —

Grau und trübe brach der nächste Morgen an, ein melancholischer Herbsttag mit wolkenverhangenem Himmel und unablässig herniederrieselndem Regen. Verweinten und übernächtigen Antlitzes kam Elsriede in Tante Juttas Wohnstübchen herab. Tante Jutta bemühte sich auf jede erdenkliche Weise, ihre Nichte aufzuheitern und zu zerstreuen; den Walsam erquidenden Trostes aber, nach dem es die arme

Elsriede so sehnlich verlangte, hatte sie nicht für sie bereit.

Am späten Nachmittag, als schon die Schatten der Dämmerung sich herniedersenkten, begannen Elsriedens Finger halb mechanisch in dem Buche zu blättern, das vor ihr auf dem Nähstischen lag. Ein alter, vergilbter Brief, dessen ringsum verschlossener Rand schon morsch und brüchig zu werden begann, fiel ihr entgegen. Sie sah, daß er an den Hauptmann von Rheden vom 22ten Infanterie-Regiment zu R. gerichtet und mit vielen postalischen Bemerkungen über die Nachsendung an den Adressaten, dessen Aufenthalt sehr rasch gewechselt haben mußte, versehen war.

„Was für ein Brief ist das, Tante Jutta?“ fragte sie ohne besonderes Interesse. „Er scheint schon sehr alt.“

„Ja, mein Kind — er wurde im Augustmonat des Jahres 1870 geschrieben.“

„Ald er ist allem Anschein nach nie in die Hände dessen gelangt, für den er bestimmt war?“

„Nein, er kam an mich zurück. Und wenn Du die Rückseite betrachtest, wirst Du auch die Erklärung dafür finden.“

Elsriede wandte den Umschlag und las:

„Unbestellbar. Der Adressat in der Schlacht bei Gravelotte gefallen.“

Mit leisem Erbauen las das junge Mädchen die inhalts schweren Worte; plötzlich hob sie, von einer Erinnerung durchzuckt, den Kopf.

„Mein Gott, Tante Jutta — die Mutter erzählte mir einmal, Du feiste mit einem Offizier verlobt gewesen! Wenn es — wenn es dieser Hauptmann gewesen wäre —“

„Er war es, mein Kind! — Und nun, da Du den Brief einmal gefunden hast, bitte ich Dich auch, ihn zu öffnen und zu lesen.“

„O Tante — eine solche Reliquie — und nachdem er bis heute verschlossen geblieben —“

„Trotzdem ermächtige ich Dich, ihn zu lesen. Ja, ich bitte Dich sogar darum, Elsriede!“

Es war ein so eigener Klang in diesen Worten, daß die junge Dame sich nicht länger zu sträuben wagte. Behutsam durchschneidet sie mit einem Trennmesserchen einen der verschlossenen Ränder und zog das eng beschriebene Blatt heraus. Bei dem leichten Lichte des scheidenden Tages durchlas sie es von Anfang bis zu Ende; dann sprang sie auf und kniete neben dem alten Fräulein nieder, um ihre noch immer königliche Gestalt stürmisch zu umschlingen.

„Und diesen Brief hat er nicht mehr bekommen! — Er ist gestorben, ohne Deine rührende Bitte um Verzeihung zu vernehmen! — O, Du arme, arme Tante!“

Sie war in Tränen ausgebrochen, und faust streichelte Tante Juttas weiße Hand ihren blonden Scheitel.

„Wohl magst Du mich so nennen, Kind, denn der Gram über diese grausame Schicksalsfügung hat mich für immer aus dem Kreise der Fröhlichen vertrieben, und die bittere Reue über meine trostige Verblendung hat mein Haar gebleicht. Einer seiner Kameraden hat mir später erzählt, der Hauptmann von Rheden habe ganz augenfällig den Tod gesucht. Kannst Du Dir vorstellen, was dabei in meinem Herzen vorgehen mußte?“

„O mein Gott, ich wäre daran gestorben! Und die Schuld an dem Beiruhsnis — sie lag allein bei Dir?“

„Ich habe sie vor meinem Gewissen auf mich genommen, Elsriede, denn es war ja in meine Hand gegeben, durch ein einziges versöhnliches Wort zur rechten Zeit alles ins Gleiche zu bringen. Aber ich war hochfahrend und stolz. Ich glaubte meiner Mädchenehre etwas zu vergeben, wenn ich die vermeintliche Bekleidung so schnell verzich. Ohne ihm die erbetene Aussprache zu gewähren, reiste ich nach Ostpreussen auf das Gut meiner Eltern zurück. Nach dem Tage meiner Ankunft sank ich aufs Krankenlager, und als ich zwei Wochen später aus tiefer Bewußtlosigkeit erwachte, war der Krieg erklärt. Aber mein Stolz und mein Trost, sie waren völlig gebrochen — nur noch die heiße, tiefinnige Liebe für den Edlen, Herrlichen war in meinem Herzen. Sobald ich eine Feder führen konnte, schrieb ich ihm jeden Brief, der seine Verzeihung erzählen sollte. Es war zu spät! Gerade am Tage von Gravelotte langte das Schreiben im letzten Quartier seines Regiments an. Er hat meinen Flehentlichen Ruf nicht mehr gehört.“

Enger noch schmiegte sich Elsriede an das alte Fräulein, das heiße Gesichtchen in den Falten ihres Kleides bergend. Lange Zeit blieb es ganz still in dem dunkelnden Zimmer, dann brach eine leise, gepreßte Stimme das Schweigen.

„Tante Jutta!“

„Nun, mein Kind?“

„Würdest Du — würdest Du mich sehr verachten, Tante Jutta, wenn ich morgen heimreiste und Herbert hätte, mir zu verzeihen?“

Da beugte sich das weiße Haupt über das blonde herab, und wie eine himmlische Offenbarung klang es dem zägenden, jungen Geschöpfchen ins Ohr:

„Gott segne Dich für diesen Entschluß, mein Liebling! Und er lasse den verderblichen, glückzerstörenden Troß nie wieder die Herrschaft gewinnen in Deinem Herzen!“

Die drohende Wolke, die mit verheerendem Unwetter das Glück zweier, junger Menschenseelen zu vernichten gedroht hatte, war vorübergezogen und siehaft strahlte wieder die Sonne an ihrem Lebenshimmel. Aber die Erinnerung an Tante Juttas Feldpostbrief, der seinem Adressaten nicht mehr hatte behändigt werden können, wird sicherlich ernst und warnend in ihren Herzen lebendig bleiben, um sie in gefährlichen Augenblicken vor neuem Unheil zu bewahren.



Aberglauben auf der Bühne. Dass das Bühnenvölkchen mancherlei Aberglauben hegt, ist nicht gerade neu; aber es ist doch amüsant, in den Bekennnissen eines Theaterdirektors vom Londoner Westend zu lesen, wie weit dies geht. Jeder Schritt im Theater scheint danach unter abergläubischen Regeln zu stehen, und jeder Schauspieler hat seine Besonderheiten. Ein paar Proben mögen genügen. „Will man z. B. kein Unglück heransbeschwören, so darf man nie die letzten zwei oder drei Zeilen eines Stücks, das Schlusswort schon während der Probe sagen. Wenn der Schauspieler sie zufällig vor der ersten Aufführung ausspricht, dann ade jede Aussicht auf Erfolg! Ich besinne mich nur auf einen Fall, wo das Schlusswort vor der Premiere gesprochen wurde, und das war vor einigen Jahren während einer Probe von Dick Whittington im Islington. Einige Tage später brannte das Theater bis auf den Grund nieder. Man hält es auch für verhängnisvoll, wenn man bei einer Erstaufführung auf der Bühne einen Schirm öffnet. Ein Schirm ist in den Augen eines Schauspielers überhaupt etwas nicht Geheures. Viele sind sogar fest überzeugt, dass es ein Unglück gibt, wenn innerhalb der Wände eines Theaters ein Schirm zum Trocknen geöffnet wird, und ich weiß von zwei Fällen, wo sich das bewahrheitet hat; es gibt freilich zweifellos auch Täusende, wo nichts Unangenehmes folgte. Nach einem Glaubensartikel ist es von sehr übler Bedeutung, in einem Ankleidezimmer zu pfeifen; sicher wird der Mann, der bei Begehung dieses Verbrechens der Tür am nächsten ist, seinen Abschied innerhalb weniger Stunden erhalten. Wenn während der Erstaufführung eines Stücks der Vorhang aufgeht und dabei verschwindende Kulisenschieber oder Zimmerleute sichtbar werden, so soll das ein böses Omen nicht nur für die Täter, sondern auch für das Stück sein, das danach keinen Erfolg mehr haben kann. Sehr viele Arten des Aberglaubens hängen natürlich mit der Unglückszahl 13 zusammen. Ein Schauspieler wird einem mit Tränen in den Augen versichern, dass ein Stück mit dreizehn Rollen von Anfang an verurteilt ist. Es kommt natürlich selten vor, dass ein solches Stück geschrieben wird; aber ich erinnere mich eines Falles, dass ein solches vorzügliches Stück, das auch von der Presse sehr gelobt wurde, nach nur wenigen Vorstellungen zurückgezogen werden musste. Man kann das ganze vereinigte Königreich durchsuchen, ehe man ein Ankleidezimmer mit der Zahl 13 findet. Wenn es das gäbe, würde kein Schauspieler sich bereit finden, es zu benutzen, noch wird er auf Bühnenkreisen je in einem Hause wohnen, das die Nummer 13 trägt. Nicht ein unter zwanzig würde an einem Freitag einen Direktor aussuchen oder einen Kontakt unterzeichnen, und nichts könnte eine unherreisende Gesellschaft dazu bewegen, an jenem Tage zu beginnen. Neben den schlechten Omnia hat der Schauspieler auch gute. Er betrachtet es z. B. als ein sehr glückliches Zeichen, wenn er auf seinem Wege zur Bühne eine schwarze Katze findet. Vor allem ist er ein begeisterter Anhänger der Talismane, deren Anzahl 92 ist. Sie nehmen die merkwürdigsten Formen an; so kann es eine alte Schnupftabaksdose, die ein Bühnenliebhaber einst benutzt hat, ein alter Handschuh oder ein Schuh sein. Ein Schwein aus Holz oder Metall ist sicher glückbringend; je mehr Glieder es beim Gebrauch verloren hat, um so glückbringender ist es. Eine Schauspielerin glaubt an ein Paar hölzerner Schuhe, eine andere an einen Schornsteinfeger in Berufstracht, andere an goldene Schuhe und Herzen, einen Zweig weißes Heidekraut usw. ad infinitum. Welche Form der Talisman aber auch annimmt, man trägt ihn stets bei sich, und so folgen die glückbringenden Geister seiner Spur . . .“



Denkspruch.

Der Ewigkeit weltes Reich ist frei!
Da braucht kein Feind dich je zu grämen!
Wie groß des Nächsten Vorzug sei,
Du darfst dir dian ein Beispiel nehmen.
Trude Schanz.



Vor dem Auszug zum Kampfe. Ehe sie nach dem Kriegsschauplatz abgehen, wohnen die japanischen Offiziere und Mannschaften einem besonderen Gottesdienst bei, um für den Erfolg ihrer Waffen zu beten. Die Anhänger des Shintoismus in Japan glauben, dass sie nach dem Tode Götter werden, wenn sie eine tapfere Tat im Dienst des Vaterlandes vollbringen, und deshalb bitten die Offiziere, es möge ihnen gewährt sein, eine Heldentat zu verrichten. Nach dem Shintoismus ist Japan das Land der Götter, und der Kaiser ist der direkte Nachkomme und tatsächliche Vertreter der Sonnengöttin. Auch eine Art Heldenverehrung scheint damit vermischt zu sein; viele berühmte Krieger und andere Personen früherer Zeiten sind zu Halbgöttern erhoben. Dadurch wird das Gefühl der Verehrung für die Toten noch vermehrt. Im ganzen Lande sind die Shinto-Tempel sehr einfach, in der Regel aus weitem Holz, das nicht so leuchtend wie bei den Buddhisten-Tempeln gefärbt ist, und sie sind mit stroh gedeckt. Die japanischen Soldaten beten in der Shokonsha, sie bitten darum, dass es ihnen möglich sein möchte, ihre Pflicht zu tun, und die Zeremonie endet mit drei Hochs auf den Kaiser. Bei diesen Gelegenheiten sind die Straßen gedrängt voll von den Bräuten der Soldaten, die ihnen Lebewohl sagen wollen; aber ihre Zurückhaltung hält sie von einer Umarmung ab, und der Abschied ist nur eine tiefe Verbeugung und ein letztes Winken mit der Hand. Auch die russischen Offiziere und Soldaten wohnen vor ihrer Abreise einem Gottesdienst bei, um für den endlichen Sieg ihrer Waffen zu bitten. Besondere Gebete werden gesprochen; ein gewöhnlich gebräuchliches lautet: „Gesegnet sei Gott, heilig und unsterblich. Habe Gnade mit uns. Unsere Sache ist gerecht; wir wollen deshalb alle den Herrn bitten, er möge unsere Waffen stärken, damit wir einen Sieg über unsere Feinde mit allen ihren Ränken gewinnen. Großer Gott möge uns erschließen, unsere Feinde niederzuwerfen, und Gott öffne ihre Augen, dass sie die Bedeutung des Friedens erkennen.“ Der Gottesdienst dauert nicht lange, selten über zwanzig Minuten. Häufig besprengen auch russische Priester ihre Soldaten mit Weißwasser, und viele glauben, dadurch unverwundbar zu werden oder wenigstens vor feindlichen Augen geschützt zu sein.

Das Lösungswort.

Leutnant: „Petroff!“

Sergeant: „Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Leutnant: „Petroff! Das Lösungswort für heute Nacht ist Alexandrowitschopowskydragowitsch. Dass mir niemand ohne das Lösungswort durchgelassen wird.“

Sergeant: „Zu Befehl, Herr Leutnant. Aber es ist furchtbarlich kalt heute nacht.“

Leutnant: „Was soll das?“

Sergeant: „Der Mann, der das Lösungswort abgibt, ist erfroren, bevor er damit zu Ende ist.“

Leutnant: „Petroff, es ist zum Ruhm des Zaren.“

Sergeant: „Zu Befehl, Herr Leutnant.“

S. Pahmacher.



In der Aufregung. Meta: „Als Rudolf den ersten Antrag machte, sagtest du da, es käme Dir so überraschend?“

Meta: „Nein. Du weißt ja, ich hatte mir fest vorgenommen, ihm das zu antworten. Aber in meiner Aufregung vergaß ich es und statt dessen rief ich: „Endlich.““

Cit Biss.